

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/3 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.3.63894

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Angelika PILLEN, Hegel in Frankreich. Vom unglücklichen Bewußtsein zur Unvernunft, Freiburg i. Br., München (Karl Alber) 2003, 313 S.

Das »unglückliche Bewußtsein« sei für die französische Hegelrezeption zentraler Ausgang gewesen. Von dieser Annahme aus entwickelt die Berliner Philosophin und Romanistin A. Pillen die Entstehung des Werkes von Michel Foucault, das gleichsam als Wendepunkt der französischen Hegelrezeption erachtet wird. Die Untersuchung stellt somit entgegen ihrem Titel vor allem eine Abhandlung über Foucaults Hegelrezeption dar. Zwar mag dieser Akzent auf Foucault umstritten sein, plausibel ist er jedoch: Denn die Vf. leitet das Werk Foucaults, das er zu der Zeit schrieb, bevor sein Werk »Wahnsinn und Gesellschaft« entstand, aus der Dialektik Hegels und aus deren Weiterentwicklung durch die französischen Gelehrten Wahl, Koyre und Kojève geradlinig ab. Pillen erklärt darüber hinaus überzeugend, daß auch jener Bruch im Denken Foucaults, den »Wahnsinn und Gesellschaft« beschreibt, ohne die Aufnahme Hegels nicht befriedigend zu erklären ist.

Es ist nicht zuletzt ein Verdienst der französischen Rezeption, gewisse Denkfiguren Hegels dem philosophischen Umfeld Frankreichs angepaßt zu haben: Die Rolle des Herrn sieht bereits Alexandre Kojève »als eine existentielle Sackgasse« (S. 106) an, da der Herr nur wie ein Tier leben könne. Im Knecht realisiere sich vielmehr die Freiheit und mithin dasjenige, was den Menschen als *homo humanus* konstituiert. Denn nur in der Tätigkeit könne sich der Mensch selbst verwirklichen, folglich habe der Knecht dem Herrn auch die Möglichkeit des Fortschritts voraus. Folgt dies noch *grosso modo* der Linie Hegels, so zieht Kojève aus dieser Erkenntnis aber einen ebenso überraschenden wie umstrittenen Schluß: Allein der Knecht vermöge aufgrund seiner unbefriedigenden Situation in der bestehenden gesellschaftlichen Organisation und ihrer vorstaatlichen Herrschaftsordnung diese zugunsten einer Gesellschaftsorganisation abzulösen, »in der wechselseitige Anerkennung aller gewährleistet ist.« Dieses Ziel werde »mit der Errichtung des homogenen und universellen Staates« erreicht. In diesem Zusammenhang setzt Kojève schließlich einen Terminus, der durch den Neo-Hegelianer Francis Fukuyama Jahrzehnte später erneut für Furore sorgen soll: Sei nämlich dieser Staat errichtet, so Kojève, sei damit das »Ende der Geschichte« erreicht (alle Zitate S. 106). Als sei diese immerhin noch abstrakte Geschichtstheorie nicht hinreichend provokant, geht Kojève abermals einen Schritt weiter, indem er seine Aussage konkretisiert: Diese Stufe sei bereits mit der Regierung Napoleons erreicht worden, behauptete der Philosoph in der Mitte des 20. Jhs.

Hegel habe freilich dem Staat als gesellschaftlichem Organisationsmodus weitaus skeptischer gegenübergestanden, als von seinen französischen Rezipienten angenommen werde, behauptet demgegenüber Pillen. Eine Behauptung die einen Begründungskredit aufnimmt, der im folgenden nicht abgetragen wird, auch wenn die Staatsapotheose tatsächlich erst bei den sogenannten Rechtshegelianern aufblühte. Es muß jedoch einen Grund haben, daß der Philosoph Rechtshegelianer in Deutschland gleichermaßen anzog wie Franzosen schlechthin. Denn das französische formale, an Organisationen und Institutionen orientierte Denken, das letztlich in der »Erfindung« des modernen Staates gründet, findet in Hegels Werk einen fruchtbaren Nährboden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sei dieses Bild eines Hegel der Staatsapotheose durch Jean Hippolyte korrigiert worden. Ihm zufolge habe Hegel vielmehr Differenzierung als entscheidendes Merkmal der Moderne erkannt. Traum und Wahnsinn, so entwickelt schließlich Foucault das System Hegels weiter, seien als Abspaltungen vom Allgemeinen in ihrer Partikularität eingeschlossen. Darin seien wiederum die Dimensionen des Totalen und in der politischen Praxis des 20. Jhs. sodann eben das Totalitäre begründet: Denn das Partikulare neige in der Folge dazu, dem Allgemeinen gegenüberzutreten und dieses beherrschen zu wollen. Was diesen zweifelsohne abstrakt anmutenden Streit um die Lehre Hegels erklärt, liegt im Charakter dieses Diskurses als einem »politischen Diskurs« begründet

(S. 14). Der Kampf um Hegel hatte im Frankreich der Jahrhundertmitte nämlich am Kampf der politischen Kräfte um Legitimität unmittelbar teil.

Insgesamt leidet dieses Buch bisweilen an einer zu allgemein gehaltenen und oftmals unklaren Begrifflichkeit. Nicht ganz klar wird, worin die Thesen liegen. Die Monographie ist weithin eher eine Reproduktion der behandelten Theorien als eine eigene Analyse.

Daniel HILDEBRAND, St. Augustin

Frank M. TURNER, John Henry Newman. *The Challenge to Evangelical Religion*, New Haven, London (Yale University Press) 2002, XII-740 S.

Dieses umfangreiche Werk untersucht anhand einer schier erdrückenden Fülle von großzügig dargebotenen Quellen die durch ihre *Tracts for the Times* in den dreißiger Jahren des 19. Jhs. bekannt gewordene »Oxford-Bewegung«, als deren vorzüglichster Exponent John Henry Newman hervortrat. Sein nur bis zum Übertritt in die römisch-katholische Kirche geschilderter Lebenslauf ist mit den Vorgängen an der Universität Oxford so eng verknüpft, daß eine Biographie wohl nur gelingen kann, wenn sie – wie es hier unternommen wird – diese seine Umwelt gleichzeitig und gleichgewichtig zur Darstellung bringt.

Die Kernthese findet der Leser bereits auf dem Waschzettel in nicht zu überbietender Kürze und Präzision: »Frank M. Turner demonstrates that Newman's passage to Rome should be understood less in terms of his spiritual development than as outgrowth of his personal frustrations – including quarrels with his brothers, thwarted university ambitions, inability to control his followers, and his desire to live in a community of celibate males«.

So gewiß es die Aufgabe seriöser Forschung sein muß, die von Newman in der »*Apologia pro vita sua*« gelieferte Beschreibung seines Weges zur römisch-katholischen Kirche kritisch zu prüfen, wird man sich doch nicht darauf beschränken dürfen, vor allem anderen die aktuellen Diskussionen mit Freund und Feind der »Traktarier« auszubreiten, aber deren theologische Positionen ohne eine eingehende Analyse (was etwas anderes ist als eine Zusammenstellung zeitgenössischer Kritiken) zu lassen. Gerade weil Newman mit seiner These von der Entwicklung der kirchlichen Lehre eine Einbruchsstelle historischen Denkens in die christliche Dogmatik markiert, bedauert der Leser, darüber wenig informiert zu werden. Turner ist jedoch von seiner These wohl von Anfang an so überzeugt gewesen, daß er dem unbefangenen Leser den Eindruck vermittelt, Theologie sei nicht der eigentliche Gegenstand der Erörterung, sondern private und universitäre Querelen, die sich zu klerikalem Gezänk sublimieren. Auch die *Tracts for the Times* sind von dem Verdikt sachlicher Bedeutungslosigkeit nicht ausgenommen: In einem breiteren zeitgenössischen Kontext erscheinen ihre Urheber in Turners Sicht »as an unsuccessful, short-lived, self-implosion schism constructed around Catholic devotism and sacramentalism, personal asceticism, monastic life, and Newman's uncertain personality« (S. 405). Demnach könnten die Herausgeber theologischer Handbücher aller Konfessionen sich freuen, das Stichwort »Traktarianismus« künftig nicht mehr aufnehmen zu müssen; aber eine der auf der Rückseite des Umschlages abgedruckten Empfehlungen des Buches nennt unbeirrt durch dessen Darlegungen die Oxford-Bewegung »that movement that more than any other shaped nineteenth-century religious life and thought«, – so wenig hat Turner einen seiner bevorzugten Kritiker überzeugen können!

Erscheinen auch manche seiner Urteile grobschlächtig und fragwürdig, so bleibt doch zu betonen, daß in diesem Buch (das auch eine Reihe instruktiver Abbildungen enthält) eine Masse von Quellen unterschiedlichster Provenienz zur Sprache gebracht worden ist, wie sie in solchem Reichtum sonst kaum zu finden sind. Über ihre Auswahl und über ihre Interpretation ist freilich Diskussion möglich und wohl unumgänglich. Darum wird die interna-